

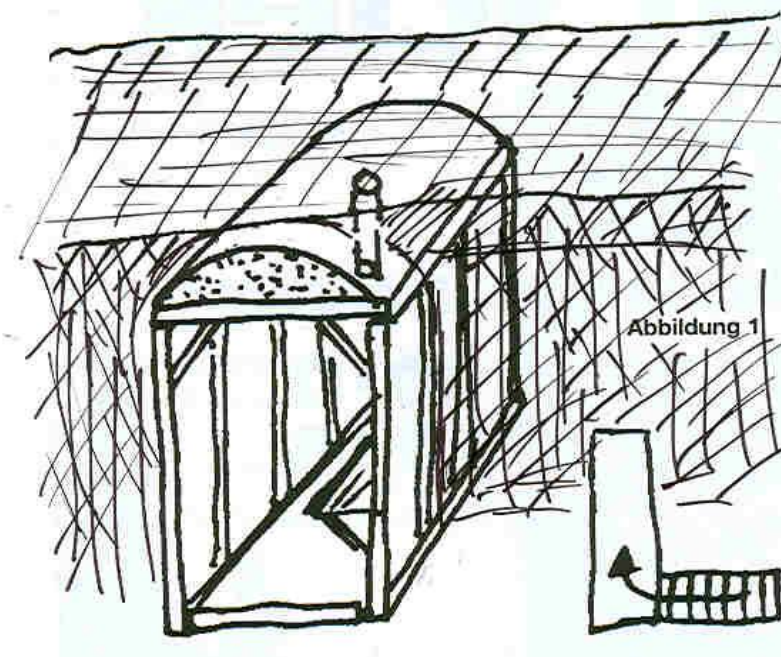
Erlebtes Kriegsgeschehen in Mascherode

1944 wurde Mascherode massiv in den Bombenkrieg einbezogen und es gibt nur noch wenige Einwohner unseres Ortes, die diese Zeit bewusst miterlebten. Heinz Steffens (Jahrgang 1927) und Waldemar Wörndel (Jahrgang 1932) erinnern sich an die bedrückende Zeit und sprachen über ihre Eindrücke, insbesondere vor und nach dem 30. Januar 1944, als drei Menschen bei einem Bombenabwurf in Mascherode starben.

Begonnen hatte diese Art Kriegführung 1940 mit deutschen Bombenabwürfen auf strategische Ziele in England, bei denen unvermeidlich auch zivile Opfer zu beklagen waren. Darauf gab es Angriffe der Royal Air Force auf Berlin, worauf wiederum im Gegenzug deutsche Bomben auf London und Coventry fielen. Der Bombenkrieg eskalierte, so dass mit Unterstützung der US-Amerikaner Flächenbombardements über deutschen Industriezentren und schließlich zur Demoralisierung der Bevölkerung auch über Wohngebieten stattfanden. (Vgl. Eckart Bote, Target Brunswick, Braunschweig 1994)

In Mascherode wollten sich die Einwohner davor schützen, indem sie sich sechs ca. 8 bis 10 m lange Splittergräben aushoben: Auf der westlichen Seite der Salzdahlumer Straße, heute stehen hier Wohnhäuser und Garagen an der Straße. In den Springäckern, schachteten die meist älteren, im Ort verbliebenen Bewohner ca. 1,90 m tiefe Gräben aus. Dazu war eine ungeheure Anstrengung notwendig, denn der Boden besteht hier, wie gerade noch beim Bauen am Schmiedeweg wieder sichtbar, aus Kalkmergel.

Man versteifte die Wände dieser Gräben durch im Abstand von 0,60 m stehende Kanthölzer, die oben und unten durch weitere Kanthölzer auf Distanz gehalten wurden. Zwischen Kanthölzer und Grabenwand trieb man Bretter, so dass eine geschlossene Holzwand entstand. Den Hohlraum deckte man oben ebenfalls mit Brettern ab, auf die eine halbrunde Schicht Leichtbeton kam, die nur für ein kleines Belüftungsrohr durchbrochen war. Anschließend überdeckte man alles zur Tarnung mit Bodenaushub. (Siehe Abbildung 1)



Den Splittergraben konnten die Bewohner über eine rechtwinklig zur Längsrichtung angelegte Treppe erreichen. Unten befand sich auf der Nordseite jeweils eine Holzbank, auf der die Schutzsuchenden sich notdürftig gegenüber Splintern von Sprengbomben schützen konnten.

Bei Bombenalarm rannten alle mit den für den Ernstfall bereitgelegten Nottaschen zu diesen Splittergräben, um dort auf immer den gleichen Sitzplätzen den Angriff heil zu überstehen hoffen.

Bei einem Bombentreffer hätte dieser Splittergraben sicherlich wenig Schutz gegeben, aber er suggerierte den Benutzern relative Sicherheit. Beim Angriff am 30. Januar 1944 schlug ganz in der Nähe eine Bombe ein und alle waren froh, dass die wegfliegenden Gesteinsbrocken und Splitter nur wie ein „Hagelschauer“ auf das Behelfsbauwerk prasselten.

Wie in allen Dörfern üblich, gab es als Nothilfeeinrichtung die Freiwillige Feuerwehr, die im Falle eines Brandes durch Bombenabwürfe eingreifen sollte, nur waren die meisten jungen Männer der aktiven Einsatzbereitschaft im Kriegsdienst und somit ergab sich eine sehr eingeschränkte Einsatzstärke.

Heinz Steffens berichtet, dass die Jugendlichen, die ihren HJ-Dienst in der Siedlung Mascherode (heute: Südstadt) zu absolvieren hatten, sich anboten, als sogenannte HJ-Feuerwehr in Mascherode tätig zu werden. Ihr Leiter wurde dann der Gemeindebrandmeister Hans Scholkemeier, der Heinz Steffens zum Gruppenführer ernannte. Schmunzelnd sagt dieser über seine damalige Rolle, man habe ihn scherzhaft als „Hänschen Scholkemeiers Jagdhund“ bezeichnet, in Anspielung auf die Jagdleidenschaft des Großbauern, der stets von Jagdhunden umgeben war.

Herbert Kurch, Herbert Müller, Arnold Prein, Rudi Rodenstein, Horst Giesemann, Hermann Wörndel, Walter Schulz, Horst Seger, Ewald Schölecke, Rudi Mette und Heinz Steffens vollendeten nach ihrer Schulentlassung 1942 eine Ausbildung zum Feuerwehrmann.

Ihr erster Einsatz war eine Hilfsmaßnahme bei einem mit dem Gemeindebrandmeister befreundeten Bauern in Atzum, wohin sie 1943 mit Lanz-Bulldog und Spritzenanhänger ausrückten, um eine Brandbombe vom Dach zu holen.

Die HJ-Feuerwehrlaute verrichteten ihren Dienst im ehemaligen Spritzenhaus, das an der Ecke Schmiedeweg / Am Steintore stand. Hinter dem hoch aufragenden Schlauchturm bauten sie sich in südlicher Richtung nach dem schon beschriebenen Muster im Herbst 1943 ebenfalls einen Splittergraben, den sie bei Alarm aufsuchten. Dabei trugen sie ihre schwarze Kombination mit einer HJ-Armbinde, während die im Ort verbliebenen alten Feuerwehrmänner (Willi Wilke, Hermann Köchy, Erich Hoffmann, Otto Armgart, Walter Plünnecke) ihre traditionelle Uniform anhatten.

Nach dem folgenschweren Bombenabwurf am 30. Januar 1944 halfen die HJ-Feuerwehrlaute beim Bergen der Toten (Martha und Helga Schulz sowie Anton Wiscowanisc) sowie bei den Aufräumarbeiten. Die Bahn der Verwüstung zog sich von West nach Ost durch den gesamten Ort. Eine Bombe fiel nicht weit vom ersten Splittergraben an der Salzdahlumer Straße auf das Flurstück In den Springäckern, weitere Bomben zerstörten ganze Häuser, beschädigten etliche stark und ließen bei einigen die Fenster bersten und die Dachziegel wegfliegen. (Vgl. Fritz Habekost, Chronik von Mascherode, Braunschweig 1982, S. 109 ff.)

Vielen Bewohnern wurde danach bewusst, wie wenig ihnen die Splittergräben geholfen hätten, wenn Bomben noch näher zu diesen eingeschlagen wären. Überlegungen zum Bau eines Luftschutzstollens in die Außenwand des Kalksteinbruches reiften heran und wurden alsbald ausgeführt.

Auf der Sohle des Kalksteinbruchs trieb man einen ca. 1,90 m hohen Stollen in den Kalkmergel, in ähnlicher Bauweise wie die Splittergräben. Zur Versteifung der vier Seiten stellten sie ein Fachwerk aus Kanthölzern auf, hinter das Bretter als Barrieren gegenüber dem Kalk-

gestein gesteckt wurden. Der Eingang war um 2 bis 3 m versetzt, um zusätzlich Schutz vor Bombensplittern zu haben.

Eine Gruppe, unterstützt von Hubert Kryszko, Karl-Heinz Pape und Waldemar Wörndel, trieb den Hauptstollen voran, während andere jeweils Seitengänge mit entsprechenden Sitzbänken bauten. Auf ein Lüftungsrohr verzichtete man wegen des großen Abstandes zur Erdoberfläche, offenbar war der Eingang in solcher Größe gewählt, die eine ausreichende Belüftung gewährleistete.

Jede Familie hatte nach Fertigstellung ihre speziellen Sitzplätze, die im Laufe der stetig zunehmenden Anzahl von Alarmen häufig aufgesucht werden mussten.

Weil sich der Abstieg von der Straße Am Kalkwerk schwierig gestaltete, ging man in der Folgezeit gemeinsam daran, Treppenstufen hinunter auf die Kalkwerksohle anzulegen.

Gegen Ende des Krieges wurden noch drei zusätzliche Stollen in Angriff genommen: Einen Stollen trieben die Betriebsangehörigen des Hofes Scholkemeier von der Salzdahlumer Straße aus in den Kalkberg, so dass er in den letzten Kriegsmonaten von allen Bediensteten einschließlich der beiden auf dem Hof zwangsweise arbeitenden Russen genutzt werden konnte. - Gegen die Vorschriften durften diese beiden Ausländer nach ihrer Mitarbeit am Bau unter Duldung des Hofbesitzers mit in den Schutzstollen!

Zwei weitere Stollen dienten den übrigen Dorfbewohnern, die in dem ersten Schutzbauwerk gegenüber der Straße Am Kalkwerk keinen Platz fanden. Der östlichste Stollen, zu dem eine zusätzliche Treppe am Rand des Steinbruchs führte, war speziell für die inzwischen der Dorfgemeinschaft angehörenden Flüchtlingsfamilien bestimmt.

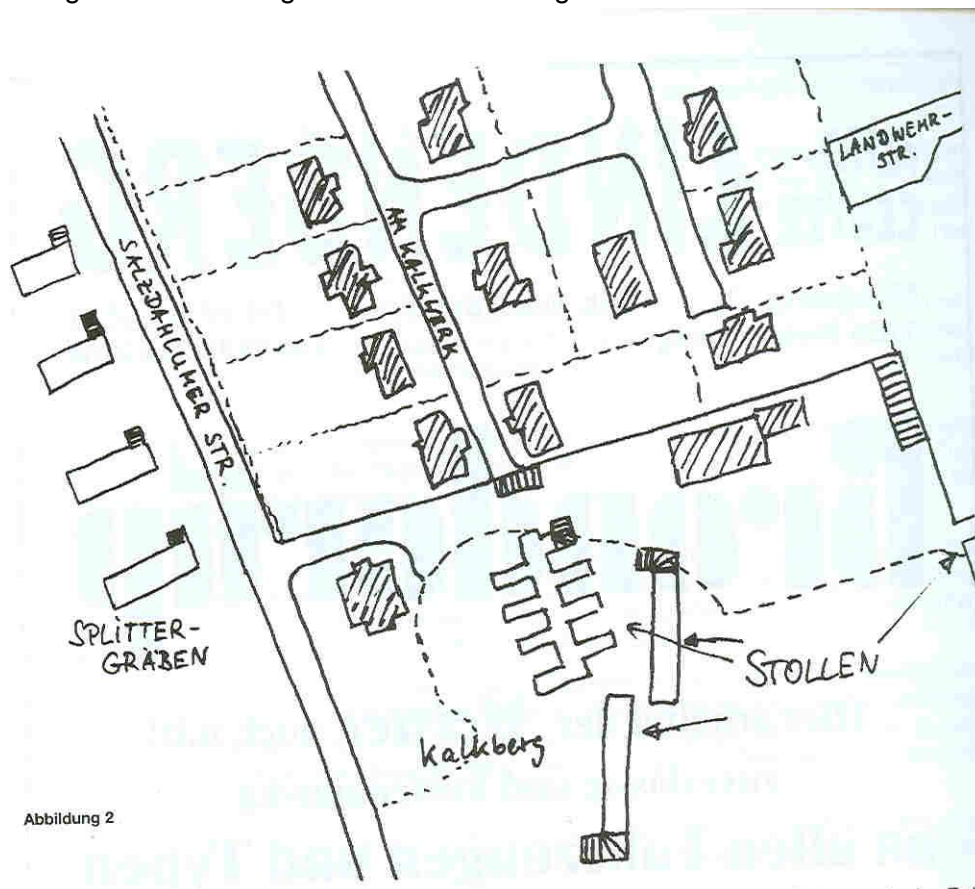


Abbildung 2

In der Nachkriegszeit, so erinnert sich Waldemar Wörndel, wurde dieser Stollen mit einer Stahltür verschlossen, um dort das Sprengmaterial für den Kalksteinabbau zu lagern. Ebenfalls weiß er von einem Familienbunker, den der Spediteur Erich Hoffmann seinem Wohnhaus gegenüber anlegte. Dieser aus Beton bestehende Kleinbunker konnte wegen

seiner Festigkeit am ehesten schützen. Dagegen stellten die Gänge in den Mergel des Kalksteinbruches mehr eine psychologische Hilfe als wirklicher Schutz vor Bombentreffern dar.

Bei einem erneuten Angriff am 18. April 1944 suchten alle die Stollen im Kalkwerk auf, um dort abzuwarten, bis die Gefahr vorübergehen möge. Glücklicherweise kam kein Mensch im Ort zu Schaden, allerdings brannten vier Gebäude völlig aus.

Am 15. Oktober 1944 fand der größte Angriff auf Braunschweig statt. Damals flogen nach Angaben der alliierten Luftstreitkräfte 233 Lancaster-Bomber vom Harz her über die Stadt und entluden gegen 2.30 Uhr ihre verheerende Last. Braunschweigs mittelalterlicher Stadtkern wurde durch Spreng- und Brandbomben zu 90% vernichtet.

(Vgl. Rudolf Prescher, Der rote Hahn über Braunschweig, Braunschweig 1955, S. 50/51)

Mascherodes HJ-Feuerwehr musste nach dem Inferno bei den Lösch- und Aufräumarbeiten mithelfen: Gemeindebrandmeister Hans Scholkemeier hatte sich von der Meldestelle Heini Wolters an der Ecke Zuckerbergweg / Salzdahlumer Straße den Einsatzbefehl geholt.

Mit einem Lastwagen des ortsansässigen Spediteurs Erich Hoffmann fuhren sie samt angehängtem Einachser, auf dem die Tragkraftspritze Marke Fischer stand, zum Fallersleber-Torwall. Hier halfen sie, die sogenannte Felmy-Villa zu löschen: ein Haus, das uns heute als Studio des NDR bekannt ist.

Dort brannte es lichterloh. Eine verschlossene Kellertür aus Stahl glühte durch den brennenden Koks im Kohlenkeller. Schnell brachten die Mascheröder ihre Spritze in Stellung, saugten hinter dem Haus Wasser aus dem östlichen Umflutgraben der Oker und schafften es bald, das Feuer einzudämmen und die Substanz des Gebäudes zu erhalten.

Als „Belohnung“ für ihren erfolgreichen Einsatz bekamen sie vom damaligen Besitzer ein paar Kisten Zigarren und Getränke, die sie trotz der bedrückenden Ereignisse für zukünftige Kameradschaftsabende mit nach Mascherode nahmen. Allerdings blieb dafür wenig Zeit, denn die meisten mussten wie Heinz Steffens noch am 5. Januar 1945 Soldat werden, teilweise mit schrecklichen Folgen.

Im Dorf war am 15. Oktober 1944 kein Schaden zu beklagen. Dennoch blieb allen ein „müliges“ Gefühl, denn der Geruch von schwelenden Einrichtungsgegenständen und Holz lag tagelang in der Luft.

Bis zum Ende des Krieges gab es im Ort keine neuen Bombenschäden. Jedoch verwüstete ein Angriff am 31. März 1945 das Waldstück Hasengarten (Die Bombenrichter sind bis heute dort noch zu sehen). Viele Häuser der damaligen Siedlung Mascherode, einschließlich der Schule Mascheroder Holz, wurden getroffen.

Der angstvolle Rückzug der Feuerwehrleute in ihren Splittergraben und der übrigen Bevölkerung in die Kalkwerkstollen gehörte zum Kriegsalltag. Luftwarnung wurde immer gegeben, auch wenn die Bomber dieses Gebiet nur überflogen, um andere, östlicher gelegene Städte zu treffen.

Für Mascherode endete diese angstvolle Leidenszeit am 11. April 1945, als eine Vorhut der US-Amerikaner das Dorf erreichte und damit den Krieg hier faktisch beendete.

Henning Habekost
Stadtteilheimatpfleger Mascherode